

Ernst Jandl: deutbar oder nicht deutbar?

Gedichte: *wien heldenplatz / amsterdam*

der glanze heldenplatz zirka
versaggerte in maschenhaftem männchenmeere
drunter auch frauen die ans maskelknie
zu heften heftig sich versuchten, hoffensdick.
und brüllzten wesentlich.

verwogener stirnscheitelunterschwang
nach nöten nördlich, kechelte
mit zu-nummernder aufs bluten feilzer stimme
hinsensend sämmertliche eigenwäscher.

pirsch!
döppelte der gottelbock von Sa-Atz zu Sa-Atz
mit hünig sprenkem stimmstummel.
balzerig würmelte es im männechensee
und den weibern ward so pfingstig ums heil
zumahn: wenn ein knei-ender sie hirschelte.

«Ich schreibe verschiedene Arten von Gedichten. dieses, „wien: heldenplatz“, schrieb ich im Juni 1962, als ich nach einer längeren Pause die Produktion von Gedichten wieder aufzunehmen versuchte. Mein Beruf als Lehrer verhindert es, dass ich literarisch unproduktive Zeiten als Zeiten des Nichtstuns geniesse, oder verabscheue. Dementsprechend ist der Übergang zu neuer Produktion erschwert, und erleichtert. In diesem Fall begann ich mit der Überarbeitung von früherem Material, bis ins Jahr 1952 zurück. Daneben ergab sich einiges komplett Neues, darunter „wien: heldenplatz“.

Stoff dafür war die Erinnerung an eine Begebenheit aus dem Frühjahr 1938. Die Jahreszeit wird im Gedicht durch das Wort „pfingstig“ fixiert. Ich stand, 14-jährig, auf der Wiener Ringsstrasse, nahe dem Heldenplatz, eingewängt in eine Menge, die zu einer Kundgebung gekommen war. Eine direkt vor mir stehende Frau protestierte laut gegen eine unbeabsichtigte und in dem Gedränge unvermeidliche Bewegung meines Knie, durch die sie sich belästigt fühlte. Das prägte die Szene ein und ergab 24 Jahre später die Zeilen: „drunter auch frauen die ans maskelknie / zu heften heftig sich versuchten, hoffensdick“ und „und den weibern ward so pfingstig ums heil / zumahn: wenn ein knei-ender sie hirschelte.“

Als Zentrum dieser von primitiven Regungen umspülten Situation steht, ohne Namensnennung, Hitler im Gedicht, charakterisiert in Erscheinung und Diktion: „verwogener stirnscheitelunterschwang / nach nöten nördlich, kechelte / mit zu-nummernder aufs bluten feilzer stimme / hinsensend sämmertliche eigenwäscher“ – individualisten.

Das Fischfangmotiv „versaggerte in maschenhaftem männchenmeere“ und das Tiermotiv, mit dem Wort „wesentlich“ als menschlicher Marke, „und brüllzten wesentlich“, wird am Schluss zum Jagdmotiv erweitert, vom signalartigen „pirsch!“ über „gottelbock“, „balzerig“, „knie-ender“ bis „hirschelte“.

Ohne das expressionistische Pathos zu übernehmen, wurde hier für die Wortbildung aus der Praxis der Expressionisten Nutzen gezogen, während die Syntax dieses Gedichts sich mit der Syntax der Umgangssprache deckt. Einen Schritt weiter zu tun, durch Deformation oder Reduktion der Syntax, hätte die Spannung innerhalb des Gedichts verringert. Diese Spannung ist die Spannung zwischen dem beschädigten Wort und der unverletzten Syntax.»¹

¹ Ernst Jandl, Mein Gedicht und sein Autor, in: Ernst Jandl, Werke 3, S. 470 ff. / auch: ernst jandl für alle, darmstadt und neuwied 1984, S. 214 ff.

amsterdam (1956)

1

die haus stiehst zum mütze.
an wäre kalten die fagott.
den tür schneidest vors apothekerin.
ob würde nassen das flöte.

2

der schwesterchen klapptet die löwe
schief zur veilchen kleines kuckuck.

3

ein männer kittest in bord
was frosch vorn des zifferblatt
zum poliertes biene.

4

ans abend salziges fürs polizist
blättertest das birne auf die profilschmalz
zu an ob treffen amsterdam die vogel
das turm des frau sträubtest zum sonne.

«Ähnlich dem Expressionismus verbunden wie „wien: heldenplatz“, ist „amsterdam“, in der Methode, die Umkehrung des ersten. Dort wurde das Wort verändert, die Syntax belassen; hier ist, ausgenommen das Kompositum „profilschmalz“, jedes Wort der Umgangssprache entnommen, aber zwischen den einzelnen Wörtern besteht eine Beziehung syntaktischer Unvereinbarkeit. Das ergibt die Spannung, ohne die ein Gedicht nicht auskommt. Als dritte Kraft wirkt die semantische Komponente, die in einem Schwebezustand gehalten wird. Der Leser kann, nach Belieben und Vermögen, ein Zusammenspiel der Wortbedeutungen feststellen oder nicht. Das Gedicht ist jenseits des Entscheidungspaares Deutbarkeit-Nichtdeutbarkeit angelegt.»²

vgl. Parodien auf unsinnige Interpretationen:

1. Christian Morgensterns parodistische Interpretation des Gedichts «*Das grosse Lalula*» als Endspiel einer Schachpartie.
2. Arno Schmidt, «*Chr. M. Stadion: J. B. Lindemann ein Plagiator!*». Es handelt sich um einen fiktiven Schlagabtausch zwischen einem kleinkarierten Rezessenten und dem Verfasser des Textes «*Ländlicher Spaziergang*». Das mit den hämischen Randbemerkungen des Rezessenten abgedruckte «Gedicht», eine Mischung aus Expressionismus und Joyce, besteht hauptsächlich aus Namen, die der sprachgewaltige Naturforscher Lorenz Oken (1779–1851) für seine «*Deutsche Terminologie*» der Pflanzen- und Tierwelt erfand. Der humorlose Kritiker zeigt sich dem literarischen Scherz nicht gewachsen.

² Ernst Jandl, ebd.